

Einlese-Paper zum Spital Data Circle am
26. Juni 2025

Klinische Outcomes

Relevanz, Herausforderungen und
Datenvoraussetzungen

CSP AG
St.Gallen | Bern | Zürich | Basel

Aeschengraben 29
CH-4051 Basel
Tel. +41 61 512 01 00
www.csp-ag.ch



Begriffsdefinition und Abgrenzung

Klinische Outcomes bezeichnen objektiv messbare Resultate medizinischer Interventionen, welche die Wirksamkeit einer Behandlung aus Sicht des Patientennutzens abbilden. Im Gegensatz zu Struktur- oder Prozesskennzahlen zeigen sie nicht, *was* durchgeführt wurde, sondern welche Wirkung erzielt wurde. Dazu zählen u. a. Komplikationsraten, Rehospitalisierungen, funktionelle Verbesserungen (z. B. Mobilität), Infektionen oder Heilungsverläufe.

Im Zentrum steht die Frage: Welchen gesundheitlichen Nutzen hat die Behandlung – kurzfristig, mittelfristig und langfristig – für die betroffene Person?

Bedeutung für Qualitätssicherung und wertorientierte Versorgung

Im Rahmen einer qualitätsorientierten Gesundheitsversorgung gewinnen klinische Outcomes zunehmend an strategischer Bedeutung. Sie ermöglichen eine patientenzentrierte Bewertung medizinischer Leistungen und dienen als Grundlage für internes Qualitätsmonitoring, externes Benchmarking und steuerungsrelevante Versorgungsanalysen.

Besonders im Kontext von Value-Based Healthcare (VBHC), einem international etablierten Steuerungsansatz, nehmen Outcome-Daten eine Schlüsselrolle ein. Anstelle mengenorientierter Leistungslogiken tritt eine Perspektive in den Vordergrund, die patientenrelevante Behandlungsergebnisse, Ressourceneinsatz und Versorgungspfad ganzheitlich miteinander verknüpft.

Auch in der Schweiz beschäftigen sich Behandler und Krankenversicherer vermehrt mit VBHC-Modellen^{1,2}, um Versorgungseffektivität, indikationsspezifische Outcome-Qualität und Vertragsgestaltung stärker zu verzahnen – was sich letztlich auch in finanziellen Einsparungen widerspiegelt³.

Ein Outcome-Wert allein ist unzureichend

Einzelne Datenpunkte – etwa eine Rehospitalisierungsrate – sind ohne Kontext nur bedingt aussagekräftig. Erst durch klare Definitionen, standardisierte Erhebungsmethoden und eine longitudinale Perspektive entstehen belastbare Aussagen.

Grundsätzlich gilt hierbei: Je vollständiger und je granularer die Datenbasis, desto höher die Aussagekraft. Nur durch ausreichend differenzierte Informationen zu Patient:innen-merkmalen, klinischen Verlaufsdaten, Prozessschritten und Ergebnissen lassen sich Muster erkennen, Zusammenhänge herstellen und gezielte Verbesserungen ableiten. Grob aggregierte oder selektiv erhobene Daten bergen das Risiko von Verzerrungen und falschen Schlussfolgerungen. Eine präzise, strukturierte und kontinuierliche Datenerfassung ist daher die Grundlage für evidenzbasierte Qualitätsarbeit und outcome-orientierte Versorgungssteuerung.

Technologische und organisatorische Herausforderungen im Spitalumfeld

Trotz der regelmässigen Generierung zahlreicher Outcome-relevanter Daten verfügen viele Spitäler nicht über die technischen und semantischen Voraussetzungen, diese standardisiert und interoperabel zu erfassen. Heterogene IT-Systeme, uneinheitliche Kodierungen und fragmentierte Datensilos erschweren es, aus den vorhandenen Informationen klinisch fundierte Aussagen zur Ergebnisqualität abzuleiten und

¹ [Pay for Patient Value: Innovative Vergütungsmodelle - Groupe Mutuel](#)

² [Value-based Healthcare: Zielbild für ein nutzenorientiertes Gesundheitswesen in der Schweiz](#)

³ [Vergütung medizinischer Leistungen: Qualität vor Menge - Groupe Mutuel](#)

systematisch zu nutzen.

Voraussetzungen für eine systematische Nutzung klinischer Outcomes

Damit klinische Outcomes nicht nur erhoben, sondern im Versorgungsalltag tatsächlich genutzt werden können, braucht es mehrere grundlegende Voraussetzungen. Zunächst ist eine strukturierte und standardisierte Erfassung entlang des gesamten Behandlungspfads erforderlich – von der Erstaufnahme bis zur Nachsorge.

Ebenso zentral ist die semantische und technische Interoperabilität: Daten aus verschiedenen Systemen – etwa KIS, Reha-Dokumentation oder Labor – müssen inhaltlich eindeutig definiert und technisch verknüpfbar sein. Ohne gemeinsame Standards bleiben Vergleich meist methodisch instabil.

Ein nicht zu unterschätzender Faktor ist die Longitudinalität: Outcome-Qualität zeigt sich nicht punktuell, sondern über einen Zeitverlauf. Nur wenn solche Verlaufsdaten verfügbar sind, lassen sich tatsächliche Behandlungserfolge – etwa in der Mobilität oder Rückfallquote – verlässlich abbilden.

Schliesslich braucht es geeignete Analysetools, die Outcome-Daten nicht nur visualisieren, sondern in steuerungsrelevante Erkenntnisse überführen – für Klinikleitung, Fachbereiche und Qualitätssicherung gleichermassen.